

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 68.

Posen, den 22. März 1928.

2. Jahrg

Bobsinen

Ein Sportroman von Insfried von Wedmar.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Ein kurzes Schütteln der Urne, ein Rascheln im Innern des Gefäßes, dann folgte Name auf Name, trat der Gerufene jedesmal vor, um hineinzugreifen zwischen die Papierblätter, die für sie alle hier so viel bedeuteten.

Und im Zurücktreten in die Reihe der Kameraden jedesmal dasselbe Bild: ein hastiges Entfalten des Zettels, ein kurzer Blick auf die Nummer, und dann die wispernde, raunende Unterhaltung der gesamten Mannschaft über den Wert der gezogenen Startfolge. Auch soviel Köpfe, soviel Sinne, auch hier Abwägen der Chancen auf der einen, gleichgültiges In-die-Tasche-stecken des Zettels auf der anderen Seite.

Der junge Führer zog Nr. 1. In möglichst lauten, allen verständlichen Reden verbreitete er schon jetzt die Ansicht, daß der Start mit dieser Nummer für ihn aussichtslos sei. Man konnte nie wissen, wie es kam, und es war gut, sich von Anfang an ein wenig festzulegen.

„Deine Startnummer muß erst noch geboren werden,“ lachte der lustige Bremser über seinen Kapitän.

„Herr Sportwart!“ Der Kleine trat vor.

Mit etwas unruhiger Hand griff er in die Urne, faßte nach dem zweiten Zettel, der ihm zwischen die Fingers kam; dann trat er zurück. Leise zitterte das Papier, als er es entfaltete: „16“.

„Also im ersten Lauf in der Mitte, im zweiten am Schluß.“ Sein Bremser hatte es gesagt, und der Kleine nickte zustimmend. Dann sah er schweigend vor sich hin. Es gab schlechtere, es gab aber auch bessere Nummern.

Einen Augenblick schielte der Lange zu ihm herüber: was die Kerle alle für ein Theater machten mit ihrer Startfolge! Ihm war's ganz wurscht, wo und wann er fuhr.

Als letzter entnahm er der Urne den einzigen, noch übriggebliebenen Zettel. Es war Nr. 15. Im ersten Lauf lag er also direkt vor dem Kleinen, im zweiten 30 Nummern besser. Die Chancen waren gut.

Der Major klappte die Nennungsliste zusammen. Dem Sanitätsrat gab er ein kurzes Zeichen, daß er zu Ende sei. Der räusperte sich dröhnend, nahm mit mächtiger Branke die tiefdunkle Zigarre aus dem Munde, strich den Magyarenbart zur Seite und stand nun, alle um ihn her um Haupteslänge überragend, im Kreise:

„Liebe Freunde! Die Auslosung ist beendet. Was sich auch alle für Nummern gezogen haben mögen, ausschlaggebend werden sie letzten Endes nicht sein. Den Erfolg zeitigt nur das Können.“

Schneid, Hingebung, Wille zum Sieg, liebe Sportfreunde, das sind die Eigenschaften, die der Bobsport von uns verlangt. Nur wer sie ganz vereinigt, kann und soll deutscher Meister werden.

Schneid, Hingebung und Wille zum Sieg! Mögen alle drei morgen bei Ihnen sein, wenn das Kommando zum Start Sie auf die Reise schickt. Dann wird auch der beste unter Ihnen mit Recht deutscher Meister werden!“

Die glütigen braunen Augen des mächtigen Mannes sahen grüßend in die Runde, dann nickte der gewaltige Kopf abschiednehmend, und unter dem Beifall der Versammelten verließ der Vorsitzende der Rennleitung den Raum.

Der Lange nahm noch einmal seine Mannschaft zusammen:

„Punkt neun Uhr sind Sie morgen am Start. Bremser, der Schlitten steht um sieben Uhr am Aufzug. Sie sorgen für sachgemäßes Anhängen ans Seil, damit mir die Kerle die Rufen nicht wieder verbiegen. Ich erwarte Pünktlichkeit, sonst werde ich grob!“

Dann ließ er sie stehen, ging in langen Schritten durch den Raum, durchquerte die Hotelhalle und sah wenige Minuten später in der Bar neben der Baronin, die ihn hier oben schon erwartet hatte. Sie war allein. Der Mixer hatte ihr einen Trunk hingestellt und war noch einmal in die Halle hinuntergegangen.

„Hab' ich Sie lange warten lassen?“ Dicht beugte sich der Graf zu ihr herab.

„Nun sind Sie ja hier, und mein Warten war nicht umsonst.“ Die Baronin hielt seinem Blick stand. Wie ein verängstigtes Häschen kauerte sie sich unter der Wucht seiner Blicke zusammen, und ein Gefühl der Unterlegenheit, des Sich-Hingeben-müssens beschlich sie, das sie verwirrte und zugleich beglückte.

Hastig griff sie nach seiner Hand. Mit eisernem Griff umspannte er ihr Gelenk, riß sie hoch und küßte sie heiß und lange auf den Mund.

Wie eine Katze wand sie sich unter seinen Liebkosungen, wild erwiderte sie den Druck seiner Lippen und ließ erst von ihm ab, als die Schritte des Barkepers auf der Treppe zu hören waren.

Rasch ordnete sie vor dem Spiegel des Handtäschchens die wirren Haare, beseitigte mit Puderquaste und Lippenstift die Spuren dieses kampflosen Ringens zweier Herzen. Dann war sie wieder ganz die schlanke, exotische Baronin.

Die Schwester hatte vor der Tür des Sekretariats gewartet. Sie mußte Gewißheit haben über die Reihenfolge des Starts. Und als der Kleine herausgekommen war, hatte sie ihn nur fragend angesehen. Das wußte er, daß sie um ihn gebangt hatte.

Er gab ihr den Zettel mit der Startnummer. Einen schnellen Blick warf sie darauf.

„Und der Lange?“

„Fünfzehn!“

„Werden Sie ihn trotzdem schlagen können?“

Der Kleine hob die Achseln.

„Ich weiß es nicht, er liegt günstig. Und trotzdem, ich will's versuchen, und ich werde es schaffen! Nach seinen Zeiten kann ich mich richten, ich muß jedesmal etwas besser sein als er.“

Eine Weile saßen sie noch zusammen und besprachen die Aussichten auf den Erfolg. Es war ihnen nun schon nichts Absonderliches mehr, daß sie nur noch von „ihren“ Aussichten redeten.

Der Kleine hatte sich noch einen Tee bestellt, und während die Musik ihre Weisen erklingen ließ, während sich langsam die Halle leerte und die Fahrer, müde von der Arbeit an den Schlitten, aber auch mit Rücksicht auf den morgigen schweren Tag früher als sonst schlafen gingen, saßen die beiden, ohne viel zu sprechen, einander gegenüber. Die „Bobbine“, die schlanke, raffige Schwester des Langen, und der Kleine, des Langen schärfster Konkurrent.

Die Schwester brach zuerst das lange Schweigen.

„Kleiner, gehen sie schlafen! Sie haben einen schweren Tag hinter sich, ein schwerer noch liegt vor Ihnen.“

Mit schlanken Fingern ergriff sie das Kognatglas vor sich auf dem kleinen, runden Tisch.

„Den letzten Schluck vor der Meisterschaft auf die „Bobbine“. Morgen setze ich alles auf eine Zahl. Es lebe die Nummer 16!“

Wie zufällig fiel das Glas zu Boden. Mit leisem Klirren brach der Stiel vom Kelch, splitterte das Glas in Scherben. Dann reichte die Schwester dem Kleinen die Hand.

„Morgen abend, so Gott will, sind Sie Deutschlands und Ihrer „Bobbine“ Meister!“

Und wandte sich und ging festen Schrittes die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer.

XX.

Im Frühstückszimmer des Klubhotels war der Teufel los. Dicht besetzt waren die Tische mit Bobmannschaften, die in aller Hast den Morgentaffee herunterstürzten.

„Wo bleibt denn der Aufschnitt?“

Der Lange sah nervös auf die Uhr. Er hatte schlecht geschlafen, die Baronin machte ihm innerlich doch zu schaffen. Ein raffiges Persönchen!

Wenn nur der junge Führer nicht immer um sie herum gewiesen wäre! Aber der Kerl paßte auf wie ein Schießhund und ließ sie nicht aus den Augen.

Der Lange sah aus dem hohen Fenster hinaus auf die Straße. Draußen zogen die letzten Schlitten vorbei. Die kleinen Pferde himmelten durch die kalte Morgenluft, am Steuer saßen die Kutscher und dirigierten mit hü und hallo die Bobs über die vereiste Dorfstraße.

An der Bremse die treuen Bremser.

Sie hatten den ganzen Kleinkram der Bobfahrerei zu erledigen: die Schlitten an den Aufzug zu bringen, das Verriegeln am Start zu überwachen, die Bleiplatten zu befestigen und zwischen den beiden Läufen dafür zu sorgen, daß der Bob auch rechtzeitig wieder hochgezogen wurde.

Des Langen Schlitten war nun schon oben am Start, so rt unterhalb des Gipfels des Hohen Berges. Der breite Schatzmeister stand im großkarrierten Mantel, der seine Figur noch verdoppelte, an der Waage, hochrot waren Nase und Wangen gefroren, und vor Kälte von einem Bein auf das andere trampelnd, ließ er sich die Startarten vorzeigen, wog mit Hilfe der Bahnarbeiter die Bobs nach und notierte die Gewichte.

200 Kilo zeigte die Skala, als des Langen Schlitten die Waage beschwerte. Schnell griff der Bremser nach den Beiplatten, mit geübtem Griff schob er sie unter den Schlitten und verriegelte sie dort.

220 — die Skala schnellte in die Höhe, der Bob hatte die Höchstgewichtsgrenze erreicht.

Schlitten auf Schlitten wurde auf die Waage gehoben. Immer neue Bobs schwebten am Seil von der Talstation über Hügel und Abgründe hinweg zu lustiger Höhe. Eiskalt pfiß der Wind über die Kuppe des Berges.

Hier oben war alles ein unendliches, fahles Schneefeld. Die kleinen Rüsseln schliefen den langen Winter.



schlaf unter dem weißen Tuch. Dreihundert Meter tiefer erst begann der Hochwald, rauhereisüberzudert, der in Milliarden Kristallen in der Sonne glitzerte.

Der Schatzmeister fror. In der Starthütte ließ er sich eine Tasse Kaffee geben, und wärmesuchend umklammerte er das Gefäß mit der dampfenden Flüssigkeit. Rrrrrr, das Telephon schlug an, laufend riß der Wind das Klingeln mit sich in die Tiefe.

„Hier Start.“

„Hier Ziel. Zeitungsprobe.“

Nach der Reihe fragte der Major die Kurven ab.

„Waldkurve, Eisenbahn-, S-Kurve.“

Überall meldeten sich die Posten.

„Ist der Bahnarzt schon in der Eisenbahnkurve?“

„Soeben eingetroffen.“

„Sind sämtliche Schlitten verwogen?“

„Tawohl.“

„Danke.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Diebstahl.

Novelle von Paul Kirchhoff.

Peter Buld gondelte durch die abendlichen Straßen der Stadt, deren wimmelnd wogenden Verkehr eine riesenwelle blendendweißen Lichtes durchflutete. Er nahm sich in seinem übel verbrauchten Wertrod darin aus wie eine Motte im Spiegelsaal. Sacht ging er, mit nicht ganz sicheren, tastenden Schritten, obwohl er heute auch nicht einen Tropfen genossen hatte. Nicht ein winziges Spitzglas hatte er ausgegipst. Und aus gutem Grund. Seine Taschen waren so leer wie das All vor der Erschaffung der Welt. Auch die finstige Hand hätte nicht eine rote Münze darin aufgestöbert. Denn Peter Buld hatte wieder seine philosophische Zeit, deren Weisheit in dem vielbeliebten Satz gipfelte: „Nichts tun ist ein erstrebenswerteres Daseinsziel.“ Er sagte das nicht mit gewählten Worten, aber er wußte es bestimmt. Und um die schändlichen Folgen dieser zeitweiligen Weltanschauung kümmerte er sich verflucht wenig. Der Magen knurrte wohl hin und wieder: aber das Brot ist nicht so rar, daß man sich nicht durch ein paar demütig wohlgelesene Worte an rechter Stelle ein Stück hätte erbitten können. Die trockene Gurgel kratzte zuweilen; aber da gibts Kollegen, die gerade am Schanktisch gern mit ihren letzten Groschen die Nächstenliebe pflegen. Peter Buld tat das auch, wenn er konnte.

Dann aber war noch eins: Tabak muß ein Mensch haben, wenn er leben soll. Alles, was eine Seele hat, raucht Tabak. Der Rittknecht und der Minister. Aber hat man je ein Tier rauchen sehen? Peter Buld war der felsenfesten Ueberzeugung, daß sich der Mensch dem Tier nur dadurch unterscheidet, daß er eine Seele hat und raucht. Sonst war auch nirgends ein Unterschied zu merken, das heißt, das von der Seele glaube man wohl so, weiß eben alle glauben. Aber das mit dem Tabakrauchen war eine ganz unwiderlegliche Sache.

Man muß also rauchen, um nicht zu vergessen, daß man ein Mensch ist. Bei diesem Schluß seiner etwas zähflüssigen Gedankenfolge angelangt, schmunzelte Peter Buld so tief behaglich, daß über sein runzelhartes Gesicht und selbst über die steile, tiefe Brauensalte ein verklärter Schimmer lief. Ob das ein guter Griff war — als er an dem Zettlarren des fahrenden Gändlers vorüberstrich? Ein ganzes Paket Tabak, — und nicht von schlechtem! — Gestohlen? Ei, wie mans nennen will! Aber ist das eine Schlechtigkeit, wenn sich einer nach Kräften bemüht, nicht zu vergessen, daß er ein Mensch ist?

Einen Diebstahl konnte mans heißen; aber das war dann ein übles Wort für eine erzwungene Tat der Selbsterhaltung! Diese Rechtfertigung vor sich selbst beruhigte Peter Buld voll auf. Zugleich wandelte ihn eine unwiderstehliche Lust an, von seinem Reichtum zu kosten. Freilich — hier im Menschen-

gewimmel ging das nicht. Man mußte Ruhe haben zum un-
sichtigen Stopfen und Anbreiten.

Gemächlich lenkte Peter Buld quer über die Breite, helle
Bohrstraße, die von einem Klingenden, Lutenden, Laufenden, Schwir-
renden Gewirr erfüllt war. Ja, ja — wer noch rauchen konnte!
Jedem Grafen konnte man sich vergleichen. Denn ob eine Glimm-
nidel ist oder eine Pfeife, oder solch ein pudig winziges Papier-
geröll, das man kaum Tabak nennen kann, weil es in ein paar
Rauchwölkchen verhuscht — —

Unglücklich mit prüfender Sorgfalt fuhren die knochigen Finger
in die Tasche. Und es erwies sich, das diese Tasche doch nicht so
leer war wie das All vor der Welterschaffung. Reichhaltig und
fröhlich hauchte er darin und umschloß einen herduftigen, loden-
den Reichtum.

„Den Henker an deinen Hals!“

Eine wütende Stimme schlug zu Häupten des versonnenen
Wanderers. Der fühlte einen mächtigen Stoß in die Schulter-
blätter, neigte sich notgedrungen in eiläster Hast vornüber und lag
im nächsten Augenblick unsanft auf hartem Straßenpflaster. Ein
paar klappernde Hufe wirbelten mit bewunderungswürdiger
Sicherheit über seinen Leib hinweg. Aber Wagenräder rollen in
starrsinniger Einsat ihren Weg. Und vor dem hilflos Liegenden
würden sie gewiß nicht innegehalten haben, hätte ihn nicht jäh
und überraschend, ein derber Doppelgriff hochgerissen und mit
kraftvollem Ruck auf die Beine gestellt.

Mit kinematographischer Schnelligkeit hatte sich der Vorfall
abgespielt. Der Gesicherte taumelte zunächst auf schwachen Füßen
und sah sich mit wirblichem Kopfe um. Rasch hatte sich da ein
gaffender Haufe Vorübergehender gestaut. Kritische Worte
kreuzten sich. Vereinzelt klang spottendes Gelächter heraus. Und
der Rutscher mit dem Rotardenghinder hatte seinen vornehm
heissen Rücken vergessen und fuchtelte nervös mit der langarmigen
Peitsche. Doch dies albern überhebende Gebaren des Datsien
erbohte Peter Buld erst recht. Trug er die Schuld, wenn der ge-
schneigte Treffensaffe harmlose Leute überrempelte? Mußte
man sich als Steuerzahler zu dem wüsten Puff noch blöde Schimpf-
reden gefallen lassen?

Eine Dame aus der umstehenden Menge zupfte den laut Rä-
sonierenden am Ärmel und hielt ihm mitleidig ein Geldstück hin.
Aber Peter Buld war heillos ergrimmt. Mit wildem Fauchen
wandte er sich, daß sich die mißtätige Geberin rasch und erschreckt
zurückzog. Da ruckte die Rutsche — auf einen eiligen Wind aus
dem Wageninnern — jäh an und verschwand rasch, mit Spiegel-
blankem Schuttdach in dem Gewühl. Die Menge der Fürwipigen
löste sich, und das schiebende Gewoge der Hin- und Herwandernden
verschlang den Einzelnen.

Eine schwere Hand legte sich auf Peter Bulds Schulter. Er
drehte sich.

„Ja so.“ Inurrte er — „bald hatt ichs vergessen. Dank auch!
Aber den ladierten Trottel — wenn ich den zwischen die Fäust'
bekäm!“

„Deine besten Knochen hatt's kosten können!“ riefte der Retter
mit dem kantigen Schädel, der Bulds schwächliche Gestalt um zwei
gute Handbreit überragte. — „Nagst jetzt einen ausgeben. Du?
Werdient hatt' ichs schon, denk ich!“

Peter Buld überkam die peinliche Verlegenheit dessen, der sich
mit leeren Händen stark verpfichtet fühlte. — „Ob ichs täl!“ —
murmelte er zwischen verbißenen Zähnen und sah schief und
scheu, mit einem verlegenen Galblachen zu dem Größeren empor.
— ob ichs gern täl!“ Aber da! Er stülpte die leeren Hosentaschen
heraus. Der andere lachte gutmütig. „Wenn halt nix da ist —“
ledte er die trockenen Lippen — „Und haargenau wie bei mir!“

Nun aber kam wieder das vergnügte Leuchten in das Gesicht
seines Gefährten. Er hatte sich bedacht.

„Wenn du eine Pfeif' hättest!“ — schmunzelte er.

„Einen Tonstumpf hatt ich schon!“ sagte der Große und sah
unvermittelt starr geradeaus.

Der andere wühlte in seinen Taschen, und seine Mienen ver-
gerzten sich. . . Was war das? . . . Da war kein Tabak-
päckchen mehr! Er griff mit trampfhaft grabenden Fingern in
alle Winkel, nichts! Suchend blieb er stehen und drehte den Kopf.
Ob das Päckchen herausgefallen war? Vielleicht lag es noch dort
auf dem Asphalt?

„Barr' mal!“ wandte er sich rasch und rannte den kurzen
Weg zurück. Zwei scharfige Rutschspuren auf dem grauen Asphalt
kennzeichnete die Stelle. Aber irgendwo das Päckchen. Hatte
schon ein anderer den kostbaren Fund davongetragen? Rabte sich
ein Beliebiger, dem vielleicht die Banknotenbündel die Brusttasche
schwellten, an dem herben, köstlichen Rauch? Ein wahnsinniger
Angrimm und eine schale Hoffnungsleere besaßen den spähenden
Sucher. Aber vielleicht — ? Mit verstört ratlosem Umblid sah
er auf. Ging der andere dort nicht mähtlich rascher? Mit ver-
setzt eiligen Bewegungen, wie einer, der sich jacht zur nächsten
Ede drücken möchte?

„Meiner Seel,“ murmelte Peter Buld — „er hat's.“ Und
während er hinter dem rüstig Schreitenden hereilte, drängte es
sich ihm bis zur sicheren Gewißheit auf: Er hats! Meinen Hals
wett' ich drum!“

In einer spärlich erleuchteten Nebengasse, die sich mühsam
zwischen kahlen, toten Häusern hinczwangte und in ein unheim-
liches, linienloses Dunkel einzumünden schien, holte er den andern
ein.

„Auf' nicht so!“ zog er ihn leuchtend am Ärmel.

„Hättest dich heimgetrollt, dacht ich,“ tat der Große gleichgültig
und fiel in mäßigen Schritten.

Der Herankommende mußte ein paar Atemstöße verschmausen.
Schweigend schritten sie nebeneinander, der stummen, schwarzen

Finsternis entgegen, die ihnen wie ein unheimlich trüg geballtes
Antler entgegenlagte.

„Gib ihn mir zurück,“ sagte Peter Buld jetzt plötzlich scharf
und drohend. Die Worte zuckten wie grelle Schläge durch das
Dunkel.

Und als hätte ihn die Schärfe seiner Stimme selbst erschreckt,
lenkte er milder ein: „Du sollst ja auch davon rauchen! Ich werde
doch wissen, was recht ist!“

„Was soll ich zurückgeben?“ tat der andere grob erstaunt.
Aber im schwanken Klang seiner Stimme flackerte eine leichte
Unsicherheit.

Peter Buld schwieg. Die heiße Wut stieg ihm langsam, wie
geballte Faust, in die Kehle. Ein Hinterhältiger war der — ein
ganz Verdrehter, dem ein Lügenwort mit frecher Leichtigkeit von
der Zunge fiel. Aber er klemmte die Finger zusammen und zwang
den zitterndheissen Groll zurück.

„Gib den Tabak her!“ — sagte er begütigend mit leiser,
schwacher Stimme. „Wir machen halbpant.“

Aber mit drohender Bewegung fuhr der andere auf: Was
für'n Tabak, zum Teufel, ich hab keinen! Wo soll ich ihn her-
haben?“

Wieder gingen beide schweigend nebeneinander. Buld war
unsicher geworden. Redete der Große am Ende doch wahr? Hatte
ein anderer das kostbare Päckchen fortgetragen? Mißtrauisch und
voll böser Zweifel umlauerte sein Bild die Gestalt des Begleiters,
der im finsternen Gleichmut voranschritt, und blieb an der Stelle
haften, wo die Tasche liegen mußte.

Die dunkle Gasse hatte sich in scharfem Winkel gewandt und
war nun fast und häußerleer. Rechts sank die Böschung zum
Fluß, in dessen dunkeln Wassern leiserlaunendes Gludern und
plätscherndes Geriesel klang. Ganz fern blinkerten fast ein paar
matte Lichtschein, die wohl von trübsumflorten Laternen kamen,
auf der schwarzen stillen Flut. Und allenthalben über Wasser und
Land, lastete die stumme dumpfe Dunkelheit, die hundert drohende
Gefahren in ihrem schwarzen Riesenbauch zu bergen schien. Es
war ein unheimliches, harrendes, lauerndes Schweigen zwischen
den beiden.

Eine wilde unwiderstehliche Sucht besaß Peter Buld, die
Taschen des andern zu betasten. Seine Hände zitterten und waren
feucht. Er mußte Gewißheit haben. Er mußte wissen, ob der ihn
belog und auszog wie einen unmündigen Schulbuben. Sucht
drängte er sich dicht an jenen heran, Seite an Seite. Ruckstüßig
glitten seine Blute über das Gesicht des Fremden und suchten ver-
geblich durch die Schattenhülle in seinen Mienen zu forschen. Und
dann mit raschem Ruck, fuhr seine Hand über den mürben, nebel-
feuchten Nack des Großen.

Der stand sofort und umschloß mit hartpuckendem Griff die
suchende Hand. Aus dem höhnisch geöffneten Mund blinkten die
starken Zähne und leuchteten im Dunkel wie das Gebiß eines jor-
nigen Raubtieres.

Und wie das drohende Knurren eines gereizten Raubtieres
klangen die hervorgestohlenen Worte „Du, deine elenden paar
Knochen hab ich dir salbiert — ich kann sie aber auch brechen,
wenn ich will.“

„Du hast den Tabak,“ zischte der Festgehaltene — „meinen
Tabak! Gib ihn her!“

„Und wenn ich ihn hatt!“ — höhnte der Große grob — „Grad
der rechte Lohn wärs für dein bißchen Leben.“

„Gib her!“ gurgelte der Verpöttele, riß sich in sinnloser Wut
los und fuhr dem Gegner mit gereckten Armen wider die Brust.
Dem aber tat kaum eine Hand zur Abwehr not. Die andere fuhr
in die Hosentasche und schwang das Päckchen herausfordernd empor.

„Da ist's,“ schrie er mit heiserem Lachen, kaum schneller
atmend. „Mein ist's. Und du zieh ab, oder ich hab dir deine
Glendknochen umsonst bewahrt.“

Peter Buld sah sein wild erschntes Gut in der erhobnen
Gegnerhand und fühlte eine jähe, kalte Blasse im Gesicht. Wie
eine tödliche Wildblase getrümmt sprang er den andern mit ge-
spannten Sehnen an und nötigte ihn zu eng umklammertem
Ringeln. Die weit überlegene Kraft des Großen drängte ihn leicht
zurück, obwohl fiebernde Wut seine Muskeln spannte. Rück-
wärts taumelnd strauchelte er, glitt über den glitschigen Steinbelag
der Böschung und rutschte ab. Einen halberstickten Schrei tat er
noch. Dann rauschte die träge, schwarze Flut da drunten auf und
schloß einen Strudel geifernder Spritzer empor . . .

Der andere stand am Rande der Böschung, steif und reglos.
Mit stierem Blick sah er eine dunkle, zuckende Masse auftauchen . . .
wieder . . . wieder wie erstörter Gölseruf klang . . . dann war
es still.

Da wandte sich der Mann — von jäher Angst durchschüttelt —
und rannte mit weiten, gehechten Schritten ins Dunkel der schwarzen
Nacht, die gleichmütig und stumpf seine knirschenden Schritte ver-
hallen ließ.

Ibsens Begräbnis.

Neber Henrik Ibsens letzte Worte hat sich eine Legende ge-
bildet, die genau so bezeichnend, aber ebensov wenig bezeugt ist wie
die Legende von Goethes letztem Wort: „Mehr Licht!“ oder der
Ausspruch Luther's auf dem Reichstag zu Worms: „Hier stehe ich,
Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Im Augenblick
des Todes soll Ibsen ein heftiges „Nein“ hervorgestohlen haben.
Das wäre ja ein dramatischer Abschluß für das Leben und Wirken
eines großen Reinsagers gewesen. In Wirklichkeit war er jedoch
ganz bewußtlos, als der Tod eintrat und schon lange vorher. So
berichtet Gerhard Gran in seiner loben bei A. M. Wassmanns.

$$H=e.$$

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Ebra, Boznad.